

Jean-Paul Sartres Blick auf die Psychoanalyse des Sigmund Freud

>> *“Bitte nicht stören”, wandte sich der Vorsitzende [des Jüngsten Gerichtes – Anm. der Verf.] wieder an den Geschwätigen. “S’il vous plait”.*

« Aha », dachte ich mir, « ein Franzose. (...) Ich durfte nichts riskieren, was nach Erlösung roch. Der Franzose redete ununterbrochen, ohne auf irgend etwas zu achten.

“Genosse Sartre, verlassen Sie bitte den Saal. (...)”

Ich musste einen kleinen tumultuösen Zwischenfall abwarten, als Sartre hinausgetragen wurde, denn von selber wollte er nicht gehen. Dserschinski trug ihn zusammen mit Thorez, er aber hörte nicht auf zu reden. (..) <<¹

Gibt es eigentlich etwas, wozu Sartre nichts gesagt hat?

Diese Frage kam mir in den Sinn, als ich hörte, dass sich Sartre auch mit der Psychoanalyse von Freud auseinandergesetzt hat. Dann bin ich neugierig geworden: Was kann Sartre, was kann Sartres Existentialismus zur Psychoanalyse sagen? Ist es eine vernichtende Kritik oder eine Ergänzung, vielleicht sogar eine Bereicherung?

Im folgenden möchte ich Sartres Sichtweise der Psychoanalyse darstellen. Dazu habe ich mich insbesondere mit drei Texten beschäftigt: „Unaufrichtigkeit und Lüge“, „Die existentielle Psychoanalyse“ und „Freud: Das Drehbuch“. Die beiden ersten Texte stammen aus dem Buch „Das Sein und das Nichts“, welches 1943 veröffentlicht wurde. Das Drehbuch über Freud gehört einer anderen Zeit an. Ich beziehe mich hier auf die erste Fassung des Drehbuches, welches 1959 geschrieben worden ist. Der Zeitunterschied von 16 Jahren hinterlässt Spuren: Sartres Meinung über die Psychoanalyse hat sich in einigen Punkten gewandelt, wie aus der Hausarbeit zu entnehmen ist. (...)

1.) Einige Vorbemerkungen

Für die Veröffentlichung in der Nea Agora habe ich mich entschlossen, die Abschnitte meiner Hausarbeit zu streichen, die die Grundaussagen des Sartre’schen Existentialismus beinhalten. Erläuterungen zum „An-sich“, „Für-sich“, „Bewusstsein“ usw. lasse ich beiseite, um direkt mit der Kritik von Sartre anzufangen.

¹ MROZEK, Slawomir: Das Jüngste Gericht. In: Lem, Stanislaw (Hg.): Ist Gott ein Taoist? Und andere Rätsel. Frankfurt/Main. 1988. S. 35 + 36.

1.1.) Inhalt des Drehbuches

Freud, 29 Jahre alt, arbeitet in einem Wiener Krankenhaus unter seinem “wissenschaftlichen Vater” Herrn Meynert, dem angesehensten der Wiener Ärzteschaft. Als Freud ein 3-Monats-Stipendium bekommt, geht er nach Paris, um unter Charcot die Heilung von Hysterie (=Krankheiten - wie Lähmungserscheinungen - ohne organische Ursache) unter Hypnose zu studieren. Meynert, der Hysterie als Spiel von Simulantinnen abtut und gegen Hypnose eingestellt ist, versucht Freud von Paris abzubringen, in dem er ihm eine bessere Stellung und die Nachfolge auf seinen Posten in Aussicht stellt. Freud lässt sich nicht beirren.

Nach seiner Rückkehr hält Freud einen Vortrag über Hypnose in der “Gesellschaft der Ärzte”. Hier kommt es zum endgültigen Bruch mit Meynert, der diesem vor dem Publikum verbal niederdrückt. Freud richtet eine Praxis ein und behandelt seine Patienten mit Hypnose. Als der Patient Karl unter Trance den Wunsch ausdrückt, seinen Vater zu ermorden, glaubt Freud an die Projektion seines eigenen Bedürfnisses – und sagt sich von der Hypnose los.

Einige Jahre später erfährt er, dass Herr Breuer, sein väterlicher Freund, eine Hysterikerin namens Cäcilie mit Hypnose behandelt. Als er einer Behandlung beiwohnt, entdeckt er, dass der Inhalt der Aussagen unter Trance einen hohen Wahrheitsgehalt hat. Freud versucht das Verfahren immer mehr zu verfeinern. Zuerst verrennt sich Freud, da er die geschilderten Erlebnisse von sexuellen Missbrauch alle (!) als bare Münze nimmt. Er entwickelt die Theorie, dass die ambivalenten Gefühle (einerseits das Trauma des Missbrauches, andererseits die verdrängte sexuelle Erregung während des Missbrauches) Grund der Hysterie sind. Unterdessen kommt es zum Bruch mit Breuer, der diesen Schritt nicht mitgehen will, weil er die schonungslose Offenlegung des Traumas als Vergewaltigung der Seele versteht. Ein neuer Vortrag in der “Gesellschaft der Ärzte” über seine Entdeckung endet wiederum im Fiasko.

Durch die weitere Behandlung seiner Patientin Cäcilie, entdeckt Freud die komplexen Strukturen von realem Erlebnis, Wahrnehmung und Wunsch. Im Abgleich mit der Geschichte Cäcilies mit seiner eigenen Familiengeschichte entwickelt er die Theorie des Ödipus-Komplexes.

(...)

2.) Trieb

Der Mensch hat verschiedene Bedürfnisse, welche gestillt werden wollen. Hunger, Sexualität sind nur zwei Beispiele. Freud formulierte, dass hinter jedem drängenden Bedürfnis eine Kraft angenommen werden müsse, die drängt.

In dem Drehbuch drückt Sartre diese These von Freud bildlich aus. Freud hatte einen Traum, in dem sich der Deckel eines Mülleimers hebt. Als Sigmund mit seiner Frau Martha darüber spricht und dabei die Mülleimer auf der Straße betrachtet, sagt er:

>> *Hör mal. Ich bin nicht verrückt. Ich fühle mich ... seltsam. Der Straßenkehrer legt den Deckel auf den Mülleimer und trägt ihn weg. Freud zeigt auf sich selbst. Ein Deckel. Darunter, ich weiß nicht ...*

MARTHA spöttisch: *Teufel.*

FREUD: Vielleicht. Auf jeden Fall Kräfte. Wenn der Deckel sich hebt ... Gestern konnte ich mich nicht mehr kontrollieren: Ich hätte alles in die Luft sprengen können, einschließlich dich und mich.<<²

Die Kraft äußert sich im Psychischen als Trieb, der nach Freud eine spezifische körperliche, hormonal bedingte Spannung sei. Während bestimmte Bedürfnisse wie Hunger nicht ohne weiteres aufschiebbar seien, könne das Sexualbedürfnis verlagert werden, ohne das Leben unmittelbar zu gefährden. Als eines der wichtigsten Grundbedürfnisse, den Freud weitere Abhandlungen widmet, ist der Sexualtrieb, auch Libido genannt.³ Kurz: "Sexualität regiert die Welt".⁴

Sartre wehrt sich gegen die Sichtweise, dass die Triebe als Grundverfassung postuliert werden, ohne dass deren Entstehung hinterfragt werde. Die Psychoanalyse erkläre nicht in hinreichender Weise, was die Individualität ausmache. Das konkrete Leben sei daher nur eine Organisation und Überschneidung von Trieben, die lediglich abstrakte Qualitäten aufweisen. Da der Mensch nur als ein Bündel von Trieben angesehen werde, verschwindet die Individualität gänzlich. Dass die Psychoanalyse die Begierden nicht weiter hinterfragt, sondern sie sogar als unreduzierbar postuliert, kommt daher, dass sie auf "einem vorontologischen Verständnis der menschlichen Realität fußt".⁵ Nach Sartre sind Ambitionen, Triebe und ähnliches "frei": Der Mensch in seiner realen Existenz ist kontingent und frei – und somit auch alle seine Begierden und Bedürfnisse, die Teil seines Für-sich-seins sind. Jede Begierde besitzt durch die freie Entscheidung des Menschen die Grundlosigkeit seines Seins, nicht aber dessen Autonomie, und verweist auf dessen Bezug zur Welt. "(...) in jeder Neigung, in jedem Trieb drückt sie sich [die Person als Totalität – Anm. der Verf.] vielmehr ganz und gar aus, wenn auch unter verschiedenem Gesichtswinkel. (...) Wenn dem so ist, müssen wir in jedem Trieb, in jedem Verhalten des Subjekts eine diese transzendierende Bedeutung entdecken".⁶ Da die Totalität des Seins im Entwurf ausgedrückt wird und sich im Handeln konkretisiert, zeigt jeder Trieb die Selbstwahl an. Doch wie lässt sich dieser "Initialentwurf" entdecken?

² SARTRE, Jean-Paul: *Freud*. Das Drehbuch. In: Gesammelte Werke in Einzelausgaben. Drehbücher. Band III. Hamburg. 1995. S. 75.

³ BALLY, Gustav: *Einführung* in die Psychoanalyse Sigmund Freuds. Frankfurt/Main. 1961. S. 30 ff.

⁴ Sartre: *Freud*. S. 260.

⁵ Sartre: *Das Sein und das Nichts*. S. 962.

⁶ Ebd. S. 966 f.

3.) Seinsbegierde

Sartre verfolgt auf zwei Ebenen seine Kritik an der Freud'schen Triblehre. Zum einen entwickelt er seine These von der Seinsbegierde vom ontologischen, andererseits vom psychologischen Ansatz her.⁷

Im ontologischen Ausgangspunkt geht er auf seine Grundtheorie zurück. Das Für-sich nichtet das An-sich, in dem es sich entwirft. Die durch die Nichtung hervorgerufene Leere, die ein Mangel am Sein ist, verweist auf die Faktizität des An-sich. Da der Mensch sich durch die Nichtung nicht selber begründen konnte, ist er besessen davon, die Totalität des An-sich zu erreichen. Er begehrt die Faktizität des An-sich, er begehrt das An-sich überhaupt, um seiner Zufälligkeit zu entkommen. "Als Sein, das das ist, was es nicht ist, und nicht das ist, was es ist, entwirft das Für-sich, das zu sein, was es ist; als Bewusstsein will es die Undurchdringlichkeit und die unendliche Dichte des An-sich haben; als Nichtung des An-sich und fortwährender Ausbruch aus der Kontingenz und der Faktizität will es sein eigener Grund sein."⁸ Der Trieb zu sein unterscheidet sich folglich nicht vom Sein des Für-sich.

Auch wenn nach Sartre die Seinsbegierde des Menschen nicht durch empirische Induktion festgestellt werden muss, so versucht er doch, sie psychologisch zu erklären. Der Mensch in seiner Kontingenz und Freiheit erlebt die Furcht als Grunderfahrung. Es ist die Furcht vor sich selber, die Furcht, von niemanden abhängig zu sein, noch nicht mal von sich selber. Die Furcht, die sich in der Angst vor dem Möglichen konkretisiert, wird häufig formuliert: "Ich habe Angst vor mir selber." Es ist die Spontanität des Denkbaren, das dem Ich die Stabilität nimmt. Jeder Trieb dient somit als Sicherung vor der Freiheit und als Schutz gegen das Bewusstsein der Angst, da er ein Ziel verfolgt. Das empirische Ziel ist die Befriedigung, das ontologische das An-sich. Folglich kann jeder (Grund-)Trieb, den Freud herausgearbeitet hat, noch weiter reduziert werden: Der Geiz, die Eifersucht, die Libido u. ä. können nur existieren und sich nur durch einen bestimmten Menschen manifestieren, weil sich die Begierde nach dem Sein darin konkretisiert. Oder anders ausgedrückt: Die menschliche Realität ist Seinsbegierde und jeder empirische Trieb ist nur der symbolische Ausdruck der "Begierde hinter der Begierde".

4.) Der Initialentwurf oder: Der Entwurf, Gott zu sein

Mit "Gott" bringt Sartre ein Begriff ins Spiel, der durch die Geschichte sehr unterschiedliche Bedeutungen erhalten hat. Der Mensch begehrt das An-sich und versucht, sich daraufhin zu entwerfen. Der "grundlegende Wert, der diesen Entwurf leitet, ist eben gerade das An-sich-für-sich, das heißt das Ideal eines Bewußtseins, das Grund seines eigenen An-sich-seins wäre durch das bloße Bewußtsein, das es von sich

⁷ Bürgy: Vergleichende Studien. S. 80 ff+ 90 ff.

⁸ Sartre: Das Sein und das Nichts. S. 971.

selbst gewönne. Das ist das Ideal, das man Gott nennen kann”⁹ Gott stellt dann das oberste Ziel der Transzendenz dar, von der sich der Mensch anzeigen lässt, was er ist bzw. was er *noch* nicht ist. Im diesem Initialentwurf liegt der Sinn der Seinsbegierde, die sich im empirischen Trieb manifestiert. Die empirische Begierde kann aber nicht direkt von der Begierde nach dem An-sich abgeleitet werden: sie äußert sich je nach Mensch und je nach Situation in unterschiedlicher Weise. So lässt Sartre im Drehbuch den Freund von Freud, Herrn Fließ, sagen:

>>FLIEß mit erhabener Verachtung: *Eine Ehe, eine Stadt, zählt das etwa? Wir werden allmächtig sein, Freud.* Er deutet zum Quai hin, wo es von Wagen und Passanten wimmelt. *Wir werden ihre verborgenen Triebe kennenlernen, die Quellen dessen, was sie gut und böse nennen, und wir werden sie durch die Vernunft beherrschen. (...) In zehn Jahren werden wir die Menschen zu regieren wissen.<<¹⁰*

In dem Ausruf von Fließ klingt eindeutig die Sündenfallgeschichte des Alten Testaments an: “Sein und werden wollen wie Gott”. Es ist der ursprüngliche Entwurf, der alle anderen Triebe und Ziele beinhaltet. Auch wenn Fließ im Drehbuch die Seinsbegierde so direkt kund gibt, so ist sie doch auch bei Freud sichtbar: wenn auch in anderer Weise. Freud begehrt zwar nicht in dem Maße die Allmacht wie Fließ, doch auch er hat ein Ziel, das sich zwar mit der Zeit ändert, den Kern aber beibehält. Kurz vor Freuds Abreise nach Paris verbrennt er sämtliche biographische Aufzeichnungen. Er unterhält sich mit seiner Verlobten Martha:

>>FREUD scherzt, aber mit einem Unterton tiefer Überzeugung: *Ich will es meinen künftigen Biographen nicht zu leicht machen, sie sollen sich plagen.*
(..)

MARTHA unterhält sich weiter mit ihm, heiter, aber im Grunde verärgert: *Erstens wirst du keine Biographen haben.*

FREUD: *Doch*

MARTHA: *Nein.*

FREUD mit einem Lächeln, das seinen tiefen Ernst kaum verbirgt: *Große Männer haben immer Biographen.<<¹¹*

Später will Freud nur noch das Ziel erreichen, die menschliche Psyche zu erkennen und letztendlich sich selber zu entdecken. Oder: “(..) das bloße Bewußtsein, das es von sich selbst gewönne”¹² Davon kann er nicht ablassen, auch wenn er selber zugrunde geht.

9 Ebd. S. 971.

10 Sartre: Freud. S. 261.

11 Ebd. S. 55 + 56.

12 Sartre: Das Sein und das Nichts. S 971.

>>FREUD: *Martha! Du weißt genau, daß man nie umkehren kann.*

MARTHA: *Selbst wenn man in Gefahr ist, dabei zugrunde zu gehen?(...)*

Sigmund! *Um unseres Glückes willen, willst du nicht*

(...)

FREUD: *Nein, Martha. Selbst um unseres Glücks willen nicht.<<¹³*

In diesem kleinen letzten Abschnitt drückt Sartre literarisch aus, was er philosophisch denkt: Es gibt kein An-und-Für-sich. Das Streben des Für-sich nach An-sich kann nicht aufgegeben werden, auch wenn es zum Scheitern verurteilt ist (Scheitern des "Eheglückes" – s.o.). Das An-sich ist beziehungslos und kann nie eine dialektische Beziehung zum Für-sich eingehen. Das An-sich liegt außerhalb des Möglichen des Für-sich. Es ist sein Tod. Oder literarisch: Um eine Wahrheit "zu erwischen – eine ganz kleine-, braucht man ein ganzes Leben."¹⁴

5.) Die empirische und die existentielle Psychoanalyse

Bevor ich auf das Unbewusste von Freud und die Mauvaise Foi à la Sartre eingehe, möchte ich die von Jean-Paul genannten Unterschiede zwischen den beiden Analyseauffassungen entfalten. Das hat folgenden Grund: Zwar hatte Freud die Struktur des Unbewussten schon 1930 erarbeitet gehabt, Sartre lehnte sie aber in "Das Sein und das Nichts" im Jahre 1943 noch ab. Erst 16 Jahre später, als das Drehbuch geschrieben wurde, zog er das Unbewusste ein. Auf die Differenzierung seiner bisherigen Meinung möchte ich im nächsten Abschnitt genauer eingehen – daher erscheint es mir ratsam, "chronologisch" und nicht "thematisch" (erst Begriffsklärung, dann Vergleich der Sichtweisen) vorzugehen.

Die beiden Analysen gleichen sich in vielen Punkten. Sowohl Freud als auch Sartre sehen eine Verbindung zwischen den Neigungen, der Verhaltensweise und der Struktur bzw. Konstitution eines Menschen. Beide sehen im fortschreitendem Leben einer Person ebenso deren Vergeschichtlichung, die als Konstante dient und Sinn und Orientierung verleihen kann. Das bedeutet gleichfalls, dass neben einem Ereignis, das den – bestimmten – Menschen prägte, auch die Situation berücksichtigt werden muss, in der das Ereignis stattfand. Aber das ist noch nicht alles: Um die Konstitution eines Menschen verstehen zu können, ist es wichtig, die grundlegende Haltung in der Situation nachträglich kennen zu lernen. Denn erst, wenn die Art und Weise klar wurde, in der ein Mensch ein bestimmtes Geschehnis aufgenommen hat, können auch seine Triebe und Neigungen entziffert werden – nach Freud / Sartre. Jedes Ereignis wird zum einen als Faktor der psychischen Entwicklung, zum anderen als Symbol dieser Entwicklung selber gesehen. "Die psychoanalytischen Untersuchungen wollen das Leben des Subjekts von der Geburt bis zum Beginn der Analyse rekonstruieren; (...).

¹³ Sartre: Freud. S. 257.

¹⁴ Ebd. S. 102.

Und was sie rekonstruieren wollen, ist weniger ein bloßes psychisches Ereignis als ein Paar: das entscheidende Ereignis der Kindheit und die psychische Kristallisation um dieses Ereignis.”¹⁵

Die Konstruktion über die Seinsbegierde, die Sartre entworfen hat, führt dazu, dass die empirische und die existentielle Psychoanalyse nicht in allen Bereichen übereinstimmend sind. Für Sartre gibt es nichts vor dem Auftauchen der Freiheit – das heißt, erst nichtet das Für-sich das An-sich in Freiheit, in dem es sich entwirft. Dann erst finden Triebe, Neigungen u. ä. ihren konkreten Ausdruck im Handeln des Menschen. Der Unterschied ergibt sich zwangsläufig: Während die Freud'sche Analyse versucht, den Komplex, also das Bündel von verdrängten Begierden, zu bestimmen, versucht die existentielle Psychoanalyse die ursprüngliche Wahl festzustellen. Freud postuliert die Existenz eines Unbewussten, um dem Inhalt der Verdrängung einen Raum zu geben. Dieser Psychismus entzieht sich jedoch dem Bewusstsein des Individuums, nichtsdestotrotz beeinflusst es aber die Handlungen. Ein Unbewusstes erregt Sartres Widerwillen, da dieses seinem Denken von der Wahl, von der Freiheit des Menschen widerspricht. Zwischen “existieren” und “sich wählen” besteht für Jean-Paul kein Unterschied. Eine mechanisch beeinflussende Umwelt lehnt er ab. Die Person muss die Umwelt verstehen, muss “in-der-Welt-sein”, damit die Umwelt überhaupt Auswirkungen auf sie haben kann. Die ursprüngliche Wahl ist folglich das Bezugszentrum jeglicher Handlungen und deren Bedeutungen. Auch wenn die grundlegende Entwurf nicht erkannt ist, erstreckt er sich doch auf das Bewusstsein und kann über das Verhalten wahrgenommen werden.¹⁶

Die Begierde des Menschen nach dem An-sich, sein ursprünglicher Entwurf, Gott zu sein, ist, wie ich oben schon ausgeführt habe, zum Scheitern verurteilt. Sexualität, Begierde, Macht und auch der Komplex sind für Sartre eine Wahl, dieses Scheitern zu überwinden und sein Ziel durch den und im anderen Menschen zu erreichen. Heil oder Heilung findet der Mensch – sowohl nach Sartre als auch nach Freud – nur darin, die Wahrheit über sich selber zu erkennen. Die Übernahme der Vergangenheit ist der Freiheitsaufbruch für die Zukunft.¹⁷ Nach Freud hieße der Erkenntnismoment: Das Subjekt sieht, was es ist. Nach Sartre das gleiche Ereignis: Die Wahl ist mit dem Bewusstsein selber eins.¹⁸

15 Sartre: Das Sein und das Nichts. S. 977.

16 Vgl. ebd. S. 977 f + 981

17 Bürgy: Vergleichende Studien. S. 98.

18 Vgl. Sartre : Das Sein und das Nichts. S. 983.

6.) Das Unbewusste oder die Mauvaise Foi

>> *FREUD* mit dumpfer Stimme und starrem Blick, als dächte er an sich selbst: *Die wahre Wahrheit über sich selbst, niemand kann sie ertragen. (...) Wir sind da, um sie aufzudecken und den Leuten zu helfen, sich ins Gesicht zu sehen. Mit unserer Hilfe werden sie es können. Beim Hahnenschrei verschwinden die Vampire: Sie können das Licht nicht ertragen.*

BREUER: Magda [eine Patientin von Freud – Anm. der Verf.] wollte sich das Leben nehmen, weil sie vor Scham und Entsetzten irre war. Es gibt Fälle, wo die Lüge menschlicher ist.

FREUD: War sie weniger irre, als sie sich belog?

BREUER: Sie war weniger unglücklich.<<¹⁹

Die Wahrheit ist schwer zu ertragen und deshalb wenden Menschen Mechanismen an, der Realität zu entkommen.

Aus der Arbeit mit seinen PatientInnen gewann Freud die Idee des Unbewussten: Aus irgendeinem Grunde werden Vorstellungen verdrängt, das heißt, dass sie zwar aus dem Bewusstsein entfernt werden, aber innerhalb der Psyche verbleiben, in der sie weiter wirksam sind. Jeder psychische Akt beginnt unbewusst und kann entweder so bleiben oder bewusst werden. Das hängt davon ab, inwieweit er auf Widerstände trifft. Dabei muss jedoch beachtet werden, dass manche Vorgänge nur zeitweilig unbewusst sind, andere dauernd oder immer im Unbewussten ihren Platz haben. Erstere Inhalte können leicht ins Bewusstsein dringen, z. B. dadurch, dass das Verhalten einer Person gespiegelt oder hinterfragt wird. Dieses "Unbewusste", welches nur latent ist, nennt Freud das Vorbewusste.

Die anderen Inhalte, die an der Zensur des Bewusstseins scheitern und somit verdrängt werden, sind das eigentlich Unbewusste. Der Kern des Unbewussten besteht aus Wunschregungen, also Trieben. Sie nehmen keine Rücksicht auf die Realität, sondern sind dem Lustprinzip unterworfen.²⁰

Sartre kritisiert in "Das Sein und das Nichts" das Unbewusste. Es verträgt sich nicht mit seiner Ansicht, dass eine Wahl immer in irgendeiner Weise das Bewusstsein tangiert. Trotzdem sieht er, dass es Verdrängungsmechanismen gibt, die das Leben erträglicher gestalten sollen. Für Sartre gibt es zwei Formen Unaufrichtigkeit: Zum einen ist es die Lüge, die eine Negation der Wahrheit ist und die Transzendenz betrifft, zum anderen ist es die Mauvaise Foi, die eine Negation eines Ereignisses in der Welt ist. Freud postuliert, dass das Ich zwar die eigenen psychischen Phänomene ist, wenn sie bewusst sind, nicht aber, wenn das Ich sie passiv erleidet, weil sie sich im Unbewussten regen.

¹⁹ Sartre: Freud. S. 279.

²⁰ Bally: Einführung. S. 102 ff und *Wollheim*, Richard: Sigmund *Freud*. München. 1992. S. 139 ff.

Sartre nennt dieses “die Vorstellung von einer Lüge ohne Lügner”.²¹ Für ihn existiert der Täuscher und der Getäuschte in einer Person. Mehr noch: die Mauvaise Foi impliziert die Einheit eines Bewusstseins, weil es ein sich-selbst-belügen ist. “Wer sich mit Unaufrichtigkeit affiziert, muß Bewußtsein (von) seiner Unaufrichtigkeit haben, weil ja das Sein des Bewußtseins Seinsbewußtsein ist”.²² Das bedeutet für Sartre, dass das Bewusstsein ein Bewusstsein des zu verdrängenden Gegenstand hat, um nicht *von* ihm Bewusstsein zu sein. Das Bewusstsein hat hier eine doppelte Aktivität: Anziehung und Abweisung der Verdrängung. “ (...) so bemerken wir, dass die Zensur kennen muß, was sie verdrängt, damit sie ihre Aktivität differenziert ausüben kann.”²³ Nur in Ausnahmefällen, so z. B. in der Therapie, kann man zur Erklärung der Mauvaise Foi auf das Unbewusste zurückgreifen.

Die Position der Mauvaise Foi verlässt Sartre auch in seinem späteren Werk nicht. Immer wieder schildert er Patienten, die in der Behandlung gestehen, bestimmte Ereignisse einfach vergessen – oder “willentlich” vergessen zu haben. So auch in folgender Szene:

>>DORA lebhaft: Natürlich hatte ich vergessen. Sie wollen doch nicht etwa, daß ich mich erinnere an diese ... Schweinerei!<<²⁴

Aber Sartre sah auch ein, dass sein Postulat der Mauvaise Foi einen Haken hatte: Sie konnte nicht eindeutig den Zusammenhang der Unaufrichtigkeit und der körperlichen Auswirkung erklären. Die Mauvaise Foi ist zu sehr im kognitiven angesiedelt, als dass sie emotionale oder psychische Erkrankungen hätte adäquat damit in Verbindung bringen können. Von einer Behandlung der Krankheit ganz abgesehen... Er erkannte, dass die Mauvaise Foi nicht das von Freud beschriebene unbewusste trifft. In dem Drehbuch lässt Sartre dieses Phänomen nicht mehr nur für Ausnahmefälle gelten, sondern versucht es sogar dem Leser näher zu bringen:

>>BREUER: Ein neunzehnjähriges Mädchen findet ihren Vater nackt, tot mitten unter Prostituierten! Wenn Sie glauben, daß eine solche Situation nicht alle Umstände für ein psychisches Trauma bietet ...

FREUD: Für ein Trauma, richtig. Aber warum hat sie sie vergessen?

BREUER: Wie viele Unfallopfer vergessen die Umstände ihres Unfalls!

FREUD: Sie vergessen sie, aber sie entstellen sie nicht. (...) Sie verbarg die Wahrheit. Der beidäugige Strabismus diente dazu, diesen besudelten Leichnam, diese galanten Frauen nicht mehr zu sehen, die psychische

21 Sartre: Das Sein und das Nichts. S. 126.

22 Ebd. S. 123.

23 Ebd. S. 128.

24 Sartre: Freud. S. 206.

*Taubheit, um nicht mehr die Walzer spielende Geige zu hören.
Sie verdrängte ihre Erinnerung, und ihr Körper war Komplize.<<²⁵*

Auch die Art und Weise, wie er Freud in seinem literarischen Werk beschreibt, zeigt, dass Sartre sich mit dem Unbewussten “angefreundet” hat. Er schildert Sigmund nicht als den großen Schulmeister und Oberhaupt einer Lehre – so wie es manchmal durch die Zeilen von 1943 schimmert -, sondern als Mensch mit “Tic” auf der Suche nach Wahrheit. Freud ist sanft, beherrscht, respektvoll, wütend, verärgert ... kurz: er ist menschlich, er verdrängt bestimmte Situationen, er wird aber von Sartre nie unsympathisch beschrieben – trotz seiner “Tics”. Die Erfindung der Psychoanalyse ist das Produkt einer langen Arbeit, die Freud durch Sackgassen, Durchbrüchen und Verzweiflung führte. Sartre stellt sie als eine Arbeit mit und gegen sich selber dar, gegen die “Mauvaise Foi”, wenn Freud seinen Unaufrichtigkeiten, seinen verdrängten Wünsche ins Auge blickt. Sartres Anerkennung von Freuds Leistungen und seine Wertschätzung dieses Mannes zeigt sich am deutlichsten in der letzten Szene des Drehbuches. Hier verbindet Sartre die empirische mit der existentiellen Psychoanalyse, die Kenntnis und Anwendung des “Vater-Komplexes” mit der Mauvaise Foi: Freud sieht, was er ist und seine Wahl ist mit seinem Bewusstsein eins (s. Abschn. 5; letzter Absatz):

>>FREUD: (...) Ich liebte meinen Vater, und ich war eifersüchtig auf ihn. Ich konnte ihn nicht einmal sehen, ohne in mir eine schreckliche Aggressivität zu spüren... (...) Eine Zeitlang hat Meynert diese Rolle [Vaterrolle – Anm. der Verf.] gespielt. Er lächelt: Das war... eine Übertragung.

BREUER: Und ich, habe ich sie auch gespielt?

FREUD: Ja. Zehn Jahre lang. (...) Sie sind mein einziger Vater gewesen, Gegenstand meiner doppelten Gefühle. Ich habe Sie für schwach gehalten, das hat mich rasend vor Wut gemacht. Aber nicht Ihre Schwäche haßte ich, sondern die von Jakob Freud.(...).

BREUER lächelnd: Wie viele Väter! Die meiste Zeit hatten Sie zwei zugleich.

FREUD aus dem Off: Ja. Ich hatte Angst vor mir, ich weigerte mich, erwachsen zu werden. Der Wahrheit ins Gesicht zu sehen. (...) Ich stehe allein mir selbst gegenüber, und ich hasse niemanden mehr.

BREUER: Werden Sie noch lieben können?

FREUD: Ja. Meine Kinder. Und Adoptivöhne: Männer, die an mein Wort glauben, wenn sich welche finden werden. Jetzt bin ich der Vater. Breuer, ich habe Sie benutzt wie ein Mittel, um mich zu verlieren und mich zu finden. Werden Sie mir verzeihen?<<²⁶

25 Ebd. S. 192.

26 Ebd. S. 402 f.

Fazit

Sartre “schnattert” nicht nur drauflos, er hat etwas zu sagen (vgl. Einleitung).

Aber was hat er gesagt?

Seine Kritik an der empirischen Psychoanalyse in “Das Sein und das Nichts” war oberflächlich. Er schien sich nicht vollständig mit den Thesen Freuds beschäftigt zu haben, sondern sie fungierten lediglich als Hintergrund für seine Theorie der Mauvaise Foi und der Seinsbegierde. Hin und wieder beschlich mich das Gefühl, dass er mit Begriffen aus der Freud’schen Lehre etwas anderes verband, als Freud tatsächlich aussagen wollte. Als Beispiel kann dazu seine Abneigung gegen das Unbewusste dienen: Sartre scheint den Begriff nicht in Zusammenhang mit einer psychischen Erkrankung gebracht zu haben, statt dessen versucht er die Trieblehre Freuds über deren Postulat: “Die Unreduzierbarkeit der Triebe” zu kritisieren. Nichtsdestotrotz gelingt es Sartre, seine Theorien folgerichtig zu entwickeln. Sartre kritisierte zwar, aber sie bereicherte das Feld der Analyse nicht tatsächlich: Die abstrakte Theorie der existentiellen Psychoanalyse stand der der empirischen gegenüber – Verbindungen gab es kaum.

Dieses änderte sich mit dem Drehbuch. Sartre gelang es, seine abstrakte Kritik so mit der empirischen Wissenschaft zu verbinden, dass daraus eine Bereicherung erfolgte. Er machte deutlich, dass die Frage nach dem Inhalt und der Wirkung des Unbewussten genauso wichtig ist, wie die Aussage, dass mehr hinter den Trieben und Begierden steckt, als auf den ersten Blick sichtbar ist. Es gilt nicht mehr: Triebe contra Seinsbegierde, sondern: Triebe und Seinsbegierde. Der Mensch ist zur Freiheit und zur bewussten Wahl verurteilt, was aber nicht mehr ausschließt, dass es auch eine Wahl des Unbewussten gibt.

Sartres Drehbuch ist für mich ein gelungenes Beispiel der Interdisziplinarität, in der sich abstraktes Denken mit “in-der-Welt-sein” verbindet.

Quellenverzeichnis:

SARTRE, Jean-Paul: Freud: Das Drehbuch. In: Gesammelte Werke in Einzelausgaben. Drehbücher. Band III. Hamburg. 1995.

Ders.: Das Sein und das Nichts. Versuch einer phänomenologischen Ontologie. In: Gesammelte Werke in Einzelausgaben. Philosophische Schriften. Band III. Hamburg. 1997.

Daraus insbesondere: - Unaufrichtigkeit und Lüge. Erster Teil. Zweites Kapitel.
 - Die existentielle Psychoanalyse. Vierter Teil. Erstes Kapitel.

Literaturverzeichnis:

BALLY, Gustav: Einführung in die Psychoanalyse Sigmund Freuds. Frankfurt/Main. 1961.

BÜRKY, Martin Friedrich: Vergleichende Studien zum Bewusstseinsbegriff in Philosophie und Tiefenpsychologie am Beispiel J.-P. Sartres und C. G. Jungs. Aachen. Phil. Diss. 1994.

HENGELBROCK, Jürgen: Jean-Paul Sartre. Freiheit als Notwendigkeit. Einführung in das Philosophische Werk. Freiburg (Breisgau). 1989.

MROZEK, Slawomir: Das Jüngste Gericht. In: Lem, Stanislaw (Hg.): Ist Gott ein Taoist? Und andere Rätsel. Frankfurt/Main. 1988.

WOLLHEIM, Richard: Sigmund Freud. München. 1972.